

World Wide Words

Sprache, Kultur und neue Medien - eine Nachbetrachtung zum europäischen Jahr der Sprachen (Vortragstext)

Frank Hartmann

Das Thema Sprache eignet sich hervorragend als Tummelplatz für Ideologen. In und mit der Sprache passiert ständig etwas, gegen das sie geschützt werden soll. Als unhinterfragte Voraussetzung gilt dabei meistens, dass es früher irgendwie noch besser war, wie sich die europäische Kultur immer gern in einer Logik des Zerfalls geübt hat, die auf einen Idealzustand fiktiver Reinheit projiziert worden ist. Dazu eine Stimme aus dem 19. Jahrhundert:

"Bekanntlich sind die Sprachen, namentlich in grammatischer Hinsicht, desto vollkommener, je älter sie sind, und werden stufenweise immer schlechter – vom hohen Sanskrit an bis zum englischen Jargon herab, diesem aus Lappen heterogener Stoffe zusammengeflickten Gedankenkleide." (Arthur Schopenhauer)

Selbsternannte Hüter wittern auch heute überall den Sprachzerfall oder den Verlust der Sprachkultur. Aber heute kennen sie ausnahmsweise auch den Schuldigen: es sind die Medien und der Computer bzw. deren Verbindung, das Internet. Aber lassen Sie mich etwas ausholen, bevor wir zum Thema Sprache und Internet zurückkommen.

Sprache und Medientechnik

Im Anfang war das Wort – so stellt der Mythos den Beginn des Zivilisationsprozesses dar. Laut der biblischen Genesis gab Gott dem ersten Menschen, Adam, ein allgemeines Sprachvermögen mit auf den Weg und bringt ihn dadurch in die Lage, die Tiere zu benennen. In diesem idealen Urzustand der Sprache manifestiert sich ungebrochen das Wesen der Welt, Ausdruck und Bedeutung sind eins. Wie wir wissen, sollte es dabei nicht bleiben. Schon im Dialog Evas mit der Schlange offenbart sich das Verführerische im Medium der Sprache, von der sprachlich vermittelten Erkenntnis angefangen bis zu Bau des Turms von Babel – erst die technische Hybris stiftet die vollkommene sprachliche Verwirrung, die ihrerseits eine Folie bildet für die seit dem Anfang des

14. Jahrhundert gut dokumentierte Suche nach der vollkommenen Sprache als Rückkehr zu einem paradiesischen Ideal.

Lange Zeit war die Diskussion geprägt von dieser Sehnsucht, eine verloren gegangene Offenbarungskraft der Sprache wiederherzustellen. Keine Rede von Diversität – in der Vereinheitlichung sah man die Chance einer Verbesserung gesellschaftlicher Kommunikation. Man suchte und fand sie in der zunehmenden Abstraktion, die von der Anwendung des phonetisch geschriebenen Alphabets über die Vereinheitlichungen der Druckerpresse bis hin zur Verwendung des digitalen Codes führt. Sie ist Bedingung einer notwendigen Technisierung von Sprache in und mit dem Medium sozialer Informationsverarbeitung:

- Die Druckerpresse erst ermöglicht den Aufschwung der modernen Wissenschaften, weil sie einheitliche Bezugnahmen innerhalb einer Gelehrtenrepublik ermöglicht und damit den Grundstock für die moderne Wissensindustrie geschaffen hat.
- Die Typografie stoppt aber auch das Fluktuieren der Sprache in lokalen Dialekten, ebenso wie sie erstmals für eine Standardisierung und Kodifizierung aller wichtigen europäischen Sprachen sorgt.
- Der Drucktechnik verdankt sich auch das, was moderne Gesellschaften als Öffentlichkeit bezeichnen: eine unpersönliche Verbindung zwischen Menschen, die sich außerhalb direkter Sprecher/Hörerbeziehungen auf identische Informationselemente beziehen können.

Obwohl dies noch weiter auszuführen wäre, zeigt sich im historischen Rückblick, dass Sprache ein symbolisches Konstrukt ist, an dessen Formierung Medientechnologien wesentlich Anteil tragen.

Die symbolische Reproduktion von Gesellschaft verlagert sich immer mehr auf die Medien. So formiert sich im 19. Jahrhundert mit der demographischen Explosion die telematische Gesellschaft über den zunehmenden Einsatz neuer Speicher- und Übertragungsmedien. Aus der Alltagskommunikation sind Telegraf und Telefon bald nicht mehr wegzudenken, wenig später kommt das Radio hinzu. Diese moderne Technik funktionalisiert Sprache, wie die Philosophen meinen – die Kulturindustrie macht Sprache verfügbar wie eine Ware, sagen die einen (etwa Adorno), die Sprachmaschinen zerstören die Sprache, indem sie das Wesen des Menschen meistern, sagen die anderen (etwa Heidegger).

Währenddessen hat die Technik ab Mitte des 20. Jahrhunderts entscheidende Fortschritte gemacht, und elektronisch programmierte Rechner erlauben Spekulationen über eine künstliche Intelligenz: der berühmte Turing-Test – ein Gedankenexperiment, nach dem es keine prinzipielle Unterscheidbarkeit zwischen einem sprechenden Menschen und einer Aussagen produzierenden Maschine gibt – zeigt, dass Sprachverwendung und Maschinendenken einander nicht grundsätzlich ausschließen. Denkbar wird nun nicht die Zerstörung von Sprache, sondern eine besondere Verselbständigung: Sprache ohne notwendig sprechendes Subjekt.

Sprache und Internet

Was heute, im Zustand globaler Vernetzung, die Kommunikation überhaupt möglich macht, ist eine Kunstsprache, die sich aus Ziffern – also der binären Codierung – und Übertragungsprotokollen zusammensetzt. Sie ermöglicht den Computern, sich mittels TCP/IP wechselseitig zu identifizieren und über verschiedene Netzwerke miteinander in Dialog zu stehen. Maschinensprache, das Identifizieren von numerischen Host-Adressen und das reibungslose Übertragen von binären Datenpaketen: die Frage nach der einst in der Schrift und dann im Druck aufgehobenen Sprache hat hier eine völlig neue Form angenommen.

An den Interfaces der modernen Medien, an ihrer grafischen Benutzeroberfläche ist eine Implikation dieser technischen Recodierung erkennbar: auch der kulturelle Kommunikationscode ändert sich, Literalität ist nicht länger die unangefochtene Ausdrucksform. Seit Einführung des Fernsehens setzt sich eine Tendenz fort, mit der Schrift als medialer Speicher der alltäglichen Kommunikationsprozesse zugunsten von Bildern zurückgedrängt wird. "We return to the inclusive form of the icon", konstatierte einst McLuhan, der an dieser neuen Form der "Sprachlosigkeit" ein befreiendes Moment entziffert hatte:

"Heute stellen uns Elektronengehirne die Möglichkeit in Aussicht, jede beliebige Chiffre oder Sprache sofort zu übertragen. Kurz, das Elektronengehirn verheißt uns über die Technik das Pfingstwunder weltweiter Verständigung und Einheit. Der nächste logische Schritt wäre dann wohl, die Sprachen zu umgehen und auf das Übersetzen zugunsten eines allgemeinen kosmischen Bewusstseins zu verzichten, das dem kollektiven Unbewussten, wie es Bergson vorschwebte, sehr ähnlich wäre. Der Zustand der Schwerelosigkeit, der nach Meinung von Biologen

zu Hoffnungen auf physische Unsterblichkeit berechtigt, findet vielleicht eine Parallele im Zustand der Sprachlosigkeit, der der menschlichen Gesellschaft immerwährende Harmonie und ewigen Frieden bringen könnte." (McLuhan: Understanding Media, 1964)

Doch das Pfingstwunder war noch in weiter Ferne, als vorerst mit der Gegenkultur der 60er-Jahre über Rockmusik die traditionelle kulturelle Literalität in Frage gestellt wurde. Die ins Stocken geratene Kultur des Abendlandes würde nicht untergehen, sondern durch eine neue Form der Oralität neue Lebendigkeit gewinnen. Das traf die empfindlichen Nerven der intellektuellen Gralshüter unserer Kultur. Aus dieser Perspektive wird aber klar, welche ideologischen Motive hinter der Larmoyanz von einem "Verlust der Sprachkultur" stecken: die Furcht vor einem Einbruch der langwierigen Bildungssozialisation samt ihren Institutionen und damit den gesellschaftlichen Privilegien einer Bildungselite. Diese Furcht verbindet das bürgerliche Entsetzen vor der 60er-Kulturrevolte mit der Angst vor den neuen Medien der 90er-Jahre.

Sprache und Cyberkultur

Nun, die Menschen haben in den Jahrhunderten nach der langsamen Verbreitung und Durchsetzung des Drucks nicht aufgehört, zu sprechen. Warum sollten sie dies gerade angesichts der neuen Medien tun? Die Hüter der Sprachkultur verwechseln Literalität mit Kommunikation – hierin drückt sich auch die Furcht aus vor der Lebendigkeit einer Kultur, deren kommunikative Basis nicht exklusiv über die Bildungsinstitutionen einer Gutenbergschen Lese- und Schreibkultur (respektive Schulen, Druckereien, Redaktions- und Verlagshäuser, Buchhandlungen) vermittelt ist.

Als ab Mitte der 90er-Jahre die Cyberkultur außerhalb der USA zu florieren begann, wurden wir zu Zeugen einer neuen Oralisierung der Kommunikation. In den Computer gehackte Sprache – nicht editierte Schrift – führte zu einer ungeahnten Kommunikationsexplosion über Mailinglisten, Newsgroups und Chatrooms. Völlig unterschiedliche Stile des Schreibens und des Kommunizierens prallten vor allem jenseits der amerikanischen College-Correctness ungeschützt aufeinander. Die in klassischer Literalität erstarrte Sprache wurde plötzlich wieder zu etwas Organisch-Lebendigem. Dies vor allem deshalb, weil Schreiben direkt mit Publizieren zusammenfiel und es in den meisten Fällen keine redaktionelle Korrekturinstanz mehr gab. Weiters weil eine Menge nicht englisch sprechender Menschen von Portugal bis Japan plötzlich

gezwungen war, sich im ungewohnten Englisch zu artikulieren – was sie meist auch recht kreativ taten.

Nach der Data-Conflicts Konferenz 1996 in Potsdam dachte der australische Kommunikationswissenschaftler McKenzie Wark über dieses Phänomen der "Englises" nach und publizierte seinen Beitrag auf der netzkritischen Mailingliste <nettime>. Soll man dieses Euro-English zu Publikationszwecken editieren oder nicht? Gewinnt oder verliert eine Sprache durch ihren kreativen Gebrauch? Dies löste sogleich eine längere Diskussion über Sprache und Politik aus. Der imperiale Charakter des Englischen stellt der Rest der Welt auch vor technische Probleme, angefangen mit den deutschen Umlauten, den diakritischen Zeichen in osteuropäischen Sprachen, den kyrillischen Buchstaben, den asiatischen Schriftsymbolen, usw. – Die wahren Probleme aber haben da etwa die asiatischen Kulturen, die zum Schreiben chinesische Schriftzeichen verwenden. Von den Chinesen sagt man, dass sie schön langsam das Schreiben ihrer ca. 3.000 Schriftzeichen verlernen. Die meisten schreiben nämlich am Computer über ein Transliterationssystem, das die als phonetische Laute eingegebenen Schriftzeichen lateinisch darstellt und damit immer nur eine kontextbezogene Auswahl dessen, was gemeint sein könnte, zulässt.

Grundlage der Cyberkultur, ihre symbolische Basis, ist schließlich ein in den 60er-Jahren willkürlich festgelegter Zeichensatz, dem ASCII (American Standard Code for Information Interchange), der mit seinen nationalen Abwandlungen als ISO 646 zum internationalen Standard gemacht wurde, gefolgt vom UNICODE STANDARD, der seit 1991 vor allem von amerikanischen Software-Produzenten propagiert wird, um weltweit eindeutige Zeichencodierungen zu erlauben.

So wurde symbolisch auf den Punkt gebracht, was jenseits von allem Kulturpessimismus ökonomisch Sache ist: dass 20 Prozent der Weltbevölkerung mehr als 90 Prozent des weltweiten Wissens produzieren, und 85 Prozent aller wissenschaftlichen Publikation in der westlichen Hemisphäre entstehen. So drücken sich mittels der Dominanz des Englischen in der Cyberkultur auch auf einer symbolischen Ebene die globalen Machtverhältnisse aus.